

Weiße Schuhe, blanke Stiefel, Knickebein.

Draußen war es dunkel und kalt, und der Herbstwind fuhr um das Haus.

„Hu—u—u—ui!“ sang er. „Hu—u—u—ui!“

In der Stube war es hell und warm, und Mennechen stand in ihrem weißwollenen Kleide in der Wohnstube vor dem großen Spiegel.

„Tra—la—la—la—lala!“ trällerte sie lustig vor sich hin und bewegte im Takt die zierlichen Füße, denn heute fand die große Tanzstunde statt.

„Es ist mir nicht möglich, Ihnen die Schärpe umzulegen, wenn Sie nicht stillstehen, Fräulein Mennechen,“ sagte Fräulein Schwellnus, deren kunstgeübten Händen Mennechen den Staat für den heutigen Abend zu verdanken hatte. „Die Zeit zum Tanzen ist noch nicht gekommen.“

„Mennechen ist wirklich der reine Wirbelwind,“ klagte die Mutter, die planlos und aufgeregt bald in dieser, bald in jener Kommodenschublade kramte.

„Hu—u—u—ui!“ sang laut der Wind.

„Tra—la—la—la—lala!“ trällerte Mennechen, aber nur noch ganz, ganz leise, und dabei stand sie so steif und still da, wie ein Gardesoldat bei der Parade.

„So ist's gut!“ wurde sie von Fräulein Schwellnus gelobt, und die Mutter pflichtete dem Fräulein sogleich bei.

„Ja, jetzt kann man wirklich mit dir zufrieden sein, Mennechen,“ sagte sie. „So ruhig müßtest du dich immer verhalten. — Aber wo habe ich nur meinen Kopfschal? Er lag doch soeben noch hier auf dem Stuhl.“ Und nun begann die Mutter aufgeregt nach dem verschwundenen Schal zu suchen, wobei sie mit dem weiten Ärmel ein paar Rippen von der Stagere segte und mit der Schleppe ein Bierstischchen zu Boden riß.

„Hu—u—u—u—ui!“ sang der Wind. „Hu—u—u—u—ui!“

„Tra—la—la—la—lala!“ fiel Mennechen fröhlich ein.

„Siffst!“ war Fräulein Schwellnus bemüht, den trällernden